

Tanulmány

Edit P. Forgács

Genus der Nomen und Genuserwerb im Deutschen

Abstract

In genus-research the question often arises whether the genus-rules deduced from descriptive linguistic analyses are actually applied by learners while acquiring genus and in the course of actual language use. The aim of this article is to investigate the efficiency of these rules during first or second language acquisition.

Keywords: gender, rules for assigning gender, language acquisition

0 Einleitung

In den Studien zur Spracherwerbsforschung stellt sich oft die Frage, in welchem Maße die aufgrund der deskriptiven linguistischen Analysen deduzierten Genuszuweisungsprinzipien zu Nomina den Lernern wirklich zur Verfügung stehen und von ihnen im Prozess des Sprach- bzw. Genuserwerbs sowie bei der konkreten Genuszuweisung im aktuellen Sprachgebrauch Anwendung finden. Die vorliegende Arbeit setzt sich daher zum Ziel, der Frage nachzugehen, wie wirksam die für das Deutsche formulierten Genuszuweisungsregeln beim Sprach-verarbeitungsprozess im Erst- und Zweit- bzw. Fremdspracherwerb sind.

1 Spracherwerb und Sprachverarbeitung

Vor dem Eintauchen ins Thema Spracherwerb und Sprachverarbeitung ist zunächst erforderlich, den Terminus „Spracherwerb“ zu klären. Wode (1974: 19) betrachtet Spracherwerb als Oberbegriff und bezeichnet damit jede Form der Aneignung einer Sprache, unabhängig vom situationellen und kommunikativen Kontext, von Lernmethoden oder Erwerbsstrategien. Innerhalb des Oberbegriffs werden drei Erwerbstypen unterschieden:

Erstsprachenerwerb:

Der Erwerb der Muttersprache, der ersten Sprache nach der Geburt. Ausschlaggebend ist dabei nicht der Grad der Beherrschung, sondern die chronologische Priorität des Erwerbs.

Bilingualismus:

Der gleichzeitige Erwerb mehrerer Sprachen von Geburt an.

Zweitsprachenerwerb:

Der Erwerb einer zweiten Sprache, nachdem der Erwerb der Muttersprache bereits ganz oder teilweise abgeschlossen ist.¹

¹ Vgl. Felix (1978: 13).

Innerhalb des Zweitsprachenerwerbs lassen sich folgende Erwerbsbedingungen unterscheiden:

Spracherwerb unter natürlichen Bedingungen
(natürlicher Zweitsprachenerwerb oder DaZ)
 Spracherwerb unter dem Einsatz formaler Lehrverfahren
(Fremdsprachenerwerb, oder DaF-Erwerb)

Erstsprachenerwerb erfolgt in der Regel unter natürlichen Umständen. Zweitsprachenerwerb kann sich sowohl in verschiedenen Formen des Fremdsprachenunterrichts vollziehen, wobei unterschiedliche Steuerungsmechanismen bzw. Lehrverfahren nachgewiesen werden können, als auch unter natürlichen Bedingungen verlaufen. Im Folgenden wird der Genuserwerb beim Erstsprachen- bzw. Fremdsprachenerwerb ausführlich behandelt.

2 Spracherwerbstheoretische Erklärungsansätze

Spracherwerb ist ein kognitiver Prozeß, bei dem der Lernende Sprachmaterial segmentiert und analysiert und den Flexiven bestimmte Funktionen zuerkennt, Zusammenhänge zwischen Formen und Funktionen oder auch zwischen verschiedenen Formen erkennt und zur weiteren Verarbeitung neuen Sprachmaterials nutzt, indem er Regeln aufbaut (Wegener 1995: 6).

Wegeners Auffassung vertritt eine von zahlreichen Linguisten akzeptierte These, welche jedoch ferner nicht die einzige in der modernen Linguistik ist. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über einige bemerkenswerte Theorien zum Spracherwerb bzw. Genuserwerb und ihre erkenntnistheoretische Grundlage gegeben, wobei auch die Frage gestellt wird, was im Laufe des Spracherwerbs erworben wird.

Im Zusammenhang der Untersuchungen zum Spracherwerb bzw. Genuserwerb tritt immer wieder die allgemeine Problematik – die Suche nach einer möglichen universellen Grammatik – auf. In verschiedenen empirischen Arbeiten zum Genuserwerb (vgl. Andersson 1993; Mills 1986; MacWhinney 1978; Karmiloff-Smith 1979) wurde festgestellt, dass Muttersprachler die Genuszuweisung weitgehend einheitlich behandeln, wobei sie nur selten Genusfehler machen. Es ist besonders bemerkenswert, dass auch Kinder nicht so große Schwierigkeiten beim Erwerb der Genuszuweisung haben.² Aufgrund dieser Ergebnisse wird von Vertretern des Nativismus³ formuliert, dass das Regelsystem der Genuszuweisung nicht erworben werden muss, sondern zu den angeborenen Sprachfertigkeiten gehört. Dass der Genuserwerb nicht nur einzelsprachlich-universell ist, sehen diese durch empirische Untersuchungen bewiesen, welche zeigen, dass der Genuserwerb bei Muttersprachlern nicht nur im Deutschen, sondern auch in anderen Genussprachen wie im Polnischen (Smoczyńska 1985),⁴ im Russischen (Popova 1973), im Französischen (Karmiloff-Smith 1979) oder im Hebräischen (Levy 1983) recht früh etabliert wird. Zwar besitzen nicht alle Sprachen ein Genussystem, zur universellen Grammatik gehört aber

² Allerdings spielt beim Genuserwerb der Kinder auch die Imitationskomponente eine nicht zu unterschätzende Rolle.

³ Nach der Grundannahme des Nativismus ist die Muttersprache nicht in irgendeiner Form erlernt oder erworben, sondern liegt als „Grundausstattung“ des Menschen vor (Harder: 2006). Nicht als allgemeines, kognitives Vermögen, sondern als eine Art „Schaltkreis“ (ebd.) im menschlichen Gehirn, der ganz allein für die Ausbildung und spätere Ausübung der muttersprachlichen Kompetenz zuständig ist, wird diese verstanden. Die nativistischen Erklärungsansätze gehen auf die von Chomsky formulierte Theorie der Universalgrammatik zurück.

⁴ Siehe in: Günther (1989).

auch die Fähigkeit zur Selektion, d.h. die Auswahl der nur für die Muttersprache benötigten Parameter.

In der Literatur finden sich neben Nativismus mehrere Theorien und Richtungen, welche immer auf einen wichtigen Aspekt des Spracherwerbsprozesses hinweisen und nicht selten zu unterschiedlichen Spracherwerbstheorien führen. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die wichtigsten Ansätze gegeben.

Nach der Auffassung des Selektivismus wird vermutet, dass Spracherwerb auf interner Selektion basiert, wobei das angeborene sprachliche Wissen – das sich auf einige universale Prinzipien gründet – je nach der jeweiligen sprachlichen Umwelt durch einen sog. Reifungsprozess, durch interne Auswahl gefiltert wird.⁵

Gemäß der Theorie des Instruktivismus verläuft der Spracherwerbsprozess durch Erfahrung und Interaktion mit der Umwelt. Es wird vermutet, dass der menschliche Organismus über Mechanismen allgemein kognitiver Natur verfügt, welche es ermöglichen, verschiedene Strukturen in der Umwelt erkennen zu können. Vertreter des Instruktivismus lehnen die Annahme des angeborenen sprachlichen Wissens kategorisch ab.

Die Auffassung des Konstruktivismus nimmt angeborene Denkmuster an, und basiert auf dem Grundgedanken, dass jede Erkenntnis auf kognitive Strukturen zurückzuführen ist:

Das Kind erfährt die Wirklichkeit durch seine Handlung hindurch, und es lernt die Struktur der Erscheinungen kennen, indem es in die Welt der Dinge handelnd eingreift und auf sie einwirkt (Aebli 1998: 10).⁶

Im linguistischen Funktionalismus wird das menschliche Verhalten aufgrund seiner Funktion bzw. Nützlichkeit behandelt. Nach dem Grundgedanken des Funktionalismus finden sich in der Umgebung des menschlichen Organismus zahlreiche Anreize, von denen viele sprachlicher Natur sind. Zur Verarbeitung der Informationen, welche durch diese Anreize vermittelt werden, sind kognitive Fähigkeiten erforderlich. Diese Fähigkeiten sind dem Organismus angeboren und ermöglichen ihm die Anreize zu erkennen und sie mit der mit ihm assoziierten Bedeutung zu verknüpfen:

Language universals derive from universal properties of the human mind (Bates, MacWhinney 1989: 6).⁷

Der Prozess, in dem Reiz und Bedeutung bzw. Form und Funktion miteinander verbunden werden, ist der eigentliche Prozess des Lernens. Die Annahme einer Universalität beruht auf der Vorstellung, dass im Gehirn Anreize aus der Umwelt durch angeborene Mechanismen verarbeitet werden. Anders als bei den Nativisten, wird von den Funktionalisten die These einer angeborenen Universalgrammatik nicht angenommen. Die universalen Eigenschaften sind auf bereits beschriebene, kognitive Mechanismen zurückzuführen, die jedoch nicht sprachspezifisch sind. Sprache ist demnach angeboren, allerdings indirekt.⁸

⁵ Die selektionistischen Spracherwerbsmodelle gehen letzten Endes auf Darwins selektionistisches Modell der Evolution zurück, im Sinne, dass Muttersprachler über die Kompetenz verfügen, die für die Muttersprache relevanten Parameter auszuwählen (selektieren) und die unnötigen außer Acht zu lassen (Vgl. Ammon, Dittmar, Mattheier & Trudgill 2005: 1733).

⁶ Zitiert in: Neumann (2004: 38).

⁷ Die Grundthesen des Funktionalismus kommen in *Competition Model* von MacWhinney und Bates auch zur Geltung.

⁸ Vgl. Neumann (2004: 39).

2.1 Der Erwerb des Genus im Erstspracherwerb

Spracherwerb [...] stellt einen stetig fortschreitenden struktursuchenden und strukturbildenden Prozeß dar (Grimm 1995: 712).

Wie die Aneignung von Genera im Prozess des Spracherwerbs abläuft, ist eine der häufig diskutierten Fragen der Linguistik, wobei auch darauf eine explizite Antwort gesucht wird, welche Rolle die verschiedenen Genuszuweisungsregularitäten im Prozess des Genuserwerbs spielen. In mehreren Arbeiten zeigt sich die Speicherung von Genusinformation zu Nomina als Grundannahme. Einige Autoren wie Helbig und Buscha (1984) betrachten die Speicherung von Genus zu jedem Nomen einzeln, andere wie Köpcke (1982), Wegener (1995a), Mills (1986) und MacWhinney (1989) nehmen an, dass sich das Auswendiglernen nur in Fällen vollzieht, wo keine Regel vorhanden ist. Köpcke betont:

Insofern ist für die zum Kernwortschatz zu zählenden Nomen, die gleichzeitig häufig Ausnahmen zu Regeln bilden, anzunehmen, daß der Erwachsene auf diese Nomen keine Zuweisungsstrategien in der Form von Regeln operieren läßt, sondern stattdessen das Nomen mit seinem Genus gelernt hat (Köpcke 1982: 140).

Nach Wegener (1995) sind für die Genuszuweisung nur diejenigen Regeln als relevant zu betrachten, welche einen hohen Grad von Validität bzw. einen genügend großen Geltungsbereich besitzen. Die Tokenfrequenz kann daneben auch nicht außer Acht gelassen werden:

[...] nur wenn die Genusindikatoren ausreichend frequent, hinreichend valide und leicht perzipierbar sind, ist Regelausbildung für den Lerner möglich (Wegener, 1995: 68).

Bei MacWhinney erscheinen Validität, Zuverlässigkeit und Wahrnehmbarkeit als *Cue Validity* und *Cue Strength*.⁹ Mills (1986) vertritt gleiche Auffassungen, wenn sie bemerkt:

The frequency of an ending and the strength of the association could be crucial factors in acquisition, since a strong association which affects only a small number of words may fail to be salient to a child because of his narrower range of vocabulary (Mills 1986: 32).

Köpcke und Zubin (1983) betonen, dass eine Speicherung auch aufgrund einer bestimmten Anzahl von Eigenschaften erfolgen kann, die nach ihrer Frequenz, Wahrnehmbarkeit bzw. Differenzierbarkeit zum Prototyp der gesamten Kategorie geworden sind. Im Folgenden werden einige Überlegungen anhand der Arbeiten von MacWhinney (1978), Mills (1985, 1986), Köpcke (1982, 1983) und Wegener (1995) darüber angestellt, wie sich Kinder das nominale Genus in ihrer sprachlichen Umwelt aneignen.

In seinem *Dialektischen Modell* legt MacWhinney (1978) eine ausführliche Untersuchung über die Mechanismen vor, welche den Genuserwerb determinieren. MacWhinney stellt den Genuserwerb als einen Prozess von Lernen, Anwenden und Korrektur dar, wobei er fünf Phasen unterscheidet. Anfangs werden die Genusformen nicht einzelnen sondern mit den Artikeln, als Lauteinheiten, als „Intonationsamalgame“¹⁰ aufgefasst. Die Genusvermeidung, also Vermeidung von Determinativen ist ebenso charakteristisch für die Anfangsphase, wie die Artikelverdoppelung (wie **die eine Gabel*). Die Kinder stellen dabei gewisse Verknüpfungen von Nomen und Artikel nach der Häufigkeit ihres gemeinsamen Auftretens auf, woraus dann auch typische Ka-

⁹ Vgl. *Competition Model* von MacWhinney & Bates (1989).

¹⁰ Vgl. Menzel & Tamaoka (1995: 14).

susfehler resultieren können.¹¹ In der nächsten Phase formt sich allmählich die enge Verknüpfung zwischen Artikel und Nomen. In der früheren Phase des Genuserwerbs spielt die Frequenz der jeweiligen Genusindikatoren offensichtlich eine ausschlaggebende Rolle, daneben ist der Grad der Validität, mit der ein auf ein bestimmtes Genus hinweisendes Merkmal und eine Flexionsform zusammenwirken, auch von entscheidender Bedeutung. In der danach folgenden Erwerbsphase vollzieht sich die Differenzierung, wobei auch die Selektierung von Genusregularitäten durgesetzt wird, welche viele Ausnahmen besitzen oder nicht selten von anderen Regularitäten bestimmt werden. In der letzten Phase erfolgt die Etablierung des gesamten Deklinationsparadigmas, wobei das Wissen von Genus-, Numerus- und Kasusinformationen für die Erstellung der einzelnen Flexiven eingesetzt wird. MacWhinney liefert wertvolle Ansätze zu den verschiedenen Mechanismen, die im Verlauf der Aneignung des Genus die Genusentscheidungen beeinflussen, es sind in der Arbeit jedoch keine klaren Vorstellungen über die Paradigmenbildungen vorhanden.

Offensichtlich basieren die ersten Genusregeln auf der Frequenz und Wahrnehmbarkeit der verschiedenen Genusindikatoren am Nomen, wobei auch die Validität der einzelnen Indikatoren immer größere Wichtigkeit erreicht. Diese Grundannahmen scheinen in den Beobachtungen Wegeners (1995a) von Übergeneralisierungsfehlern (**der Butter* – nach der *-er* Tendenz, **die Auge* – nach der Schwa-Regel) bewiesen zu sein, wo sich deutlich zeigt, dass die Kinder in der frühen Phase des Genuserwerbs die aus ihren bisherigen Erfahrungen als frequentest vorausgesetzte Artikelform wählen. Häufigkeit als entscheidender Faktor erscheint auch beim Übergebrauch der häufigsten Artikelformen des Deklinationsparadigmas (*die* bei den definierten, und *ein* bei den indefinierten Artikeln).

Mehrere Untersuchungen richten sich auch nach dem Genuserwerb der Kleinkinder. Nach Mills (1985: 178) werden die einzelnen Genusklassen bei deutschlernenden Kindern bereits ab drittem Lebensjahr grundsätzlich etabliert, die vollständige Sprachfertigkeit über die Genuszuweisung formt sich dann im Alter von 7-9 Jahren. Mills hat auch bemerkt (1986: 103), dass sich deutsche Kinder Genus viel früher aneignen als englische. Mills erklärt das Phänomen mit der unterschiedlichen Wichtigkeit und Häufigkeit der Kategorie Genus in den beiden Sprachen. Daneben können nach Mills die phonologischen Ähnlichkeiten der meisten Pronomen im Englischen (*he, she, his, it, him*) bzw. die phonologischen Unterschiede im Deutschen (*er, sie, es, sein,*) ebenfalls Einfluss auf die Genuszuweisung haben. Allerdings muss betont werden, dass ein Teil der deutschen Pronomen auch phonologische Ähnlichkeiten aufzeigen (z.B.: *ihn, ihm, ihr, ihnen* oder *mein, dein, sein*). Gemäß den empirischen Arbeiten fällt die Etablierung der semantischen Genusregularitäten auf eine spätere Phase des Genuserwerbs, weil zum Erkennen der gemeinsamen konzeptionellen Eigenschaften eines Bedeutungsfeldes eine kognitive Voraussetzung erforderlich ist (Mills 1986: 30).

Wegener (1995: 68) weist darauf hin, dass nur wenige der semantischen Klassen den Anwendungsbereich des von Kindern verwendeten Wortschatzes repräsentieren, demzufolge geht die Forderung nach Verfügbarkeit nur vereinzelt in Erfüllung. Ein weiteres Problem ist, dass semantische Regeln viele Ausnahmen zulassen, infolgedessen ihnen nur eine geringe Validität zukommt. Die Zuverlässigkeit der semantischen Regeln wird abseits davon auch durch die Überlagerung von formalen Regeln geringer (wie *das Mädchen, das Fräulein*). Mills (1986: 39) hebt jedoch die Bedeutung des natürlichen Geschlechtsprinzips in der Erwachsenensprache hervor und vermutet zudem, dass sich Kinder diese Regeln früh aneignen.

¹¹ Typisch ist beispielsweise, dass auch in den obliquen Kasus die am häufigsten vorkommende Nominativform benutzt wird.

Zu den ersten semantischen Genusregeln gehört offenkundig das auf der Belebtheit beruhende natürliche Geschlechtsprinzip. Corbett (1991: 88) bemerkt bei Kindern im Alter von 4 bis 5 Jahren, dass sie das Neutrum für belebte Referenten als Hybride betrachten, und sogar bei Tieren vermeiden sie die Benutzung der neutralen Genusklasse.

Levy (1983) weist die Priorität der formalen Regeln in der frühen Phase des Genuserwerbs hin und damit auch darauf, dass im Alter von 2 bis 3 Jahren, wenn die Kinder die ersten morpho-phonologischen Genusregeln erkennen, ihre kognitiven Fähigkeiten noch nicht vollständig entwickelt sind.

[...] children age 2-3 seem not to take advantage of whatever understanding they possess regarding cognitive gender distinctions in working out the intricacies of the linguistic system (Levy 1983: 91).¹²

Zahlreiche empirische Arbeiten befassen sich mit dem Erwerb der Deklination selbst, und mit der Korrelation von korrekter Verwendung der einzelnen Flexionsformen. Die Untersuchungen zeigen eindeutig, dass sich Kinder zunächst vor allem auf die Genusmarkierung konzentrieren, und erst später auf Kasusformen. Der spätere Erwerb der Kasusmarkierung kann nach Maratsos und Chalkley (1980: 136) damit erklärt werden, dass ein Nomen immer in unterschiedlichen auf der Basis des Zusammenwirkens von komplexen Regeln definierten Kasus erscheint, das Genus bleibt jedoch immer gleich.¹³ Daneben weist Mills (1985) auch darauf hin, dass in der frühen Phase des Spracherwerbs ein Übergebrauch von Nominativformen zu beobachten ist,¹⁴ demzufolge kann mit Recht angenommen werden, dass zunächst vorrangig die Grundform des Nomens und erst danach die aus syntaktischen und semantischen Zusammenhängen abgeleitete Kasusmarkierung erworben wird.

Es gibt Untersuchungen über die Korrelationen zwischen Plural- und Genuserwerb, wobei Mills (1986) betont, dass der Übergebrauch von ‚die‘ im Singular mit den fehlenden Kenntnisse über Pluralbildung erklärt werden kann. Er sucht einen Beweis zu seinem Ansatz in Wurzel's Arbeit (1984) zu liefern, nach der die Regeln der Pluralbildung genusabhängig sind, die Genuformen werden jedoch nicht von der Pluralbildung beeinflusst.

Ein Experiment von Mugdan (1977) mit Kindern zwischen 3 und 7 zeigt das Ergebnis, dass Kinder in diesem Alter bei der Wahl der Pluralform das Genus des Nomens noch nicht berücksichtigen. Wenn die Pluralflexion als Genusindikator fungiert, dann kann angenommen werden, dass der Pluralerwerb früher abläuft als der Genuserwerb, wofür es jedoch keine Beweise gibt. Vielmehr kann vermutet werden, dass Plural- und Genuserwerb parallel erfolgen.¹⁵

Auf die für einsilbige Nomina formulierten phonologischen Regeln von Köpcke wurde schon hingewiesen. Die 24 Regeln lassen jedoch nur auf einen geringen Geltungsbereich schließen, dementsprechend können sie für den Spracherwerb als nicht relevant betrachtet werden. Des Weiteren muss berücksichtigt werden, dass diese Regeln für zum Teil sehr seltene Wörter wie *Warft*, *Warp*, *Zapf* formuliert wurden, welche nicht Bestandteil des sprachlichen Inputs von kleinen Kindern sind.

Die Nomina mit den Pseudouffixen wie *-el*, *-er*, *-en*, *-e* sind jedoch im kindlichen Wortschatz häufig zu finden, was die Annahme formulieren lässt, dass diese für den Spracherwerb relevant sind. Nach Wegener (1995: 90) können für Maskulina und Feminina Prototypen formuliert werden, die sowohl im kindlichen Wortschatz vorhanden sind als auch im Bereich des sprachlichen

¹² Zitiert in Mills (1986: 99).

¹³ Vgl. Menzel (2004: 94).

¹⁴ Vgl. MacWhinney (1978: 74).

¹⁵ Vgl. Wurzel (1984: 46).

Inputs. Ein prototypisches Maskulinum ist beispielsweise entweder einsilbig oder zweisilbig und auslautend auf *-er -el, -en* (z.B.: *Grad, Käfer, Nagel*). Ein prototypisches Femininum ist mehrsilbig und endet auf *-e* (z.B.: *Bluse, Vase*).

Die Regeln zu den Derivationssuffixen besitzen ebenfalls einen sehr hohen Grad an Validität:

Für Substantive wie *Lehrerin, Bäckerei, Bäcker* muß das Genus daher sicher nicht einzeln gelernt werden. Vielmehr enthalten diese Substantive im Ableitungssuffix sozusagen ein Genusmorphem, sind hinsichtlich Genus transparent. Es genügt also, wenn der Lerner in diesen Fällen ein bestimmtes Genus für die Suffixe lernt (Wegener, 1995: 74).

Wegener (1995: 89) beschreibt insgesamt fünf Regeln, welche ihrer Auffassung nach zu erwerben sind:

- die Schwa-Regel (Nomina auf *-e* sind, in unmarkiertem Fall feminin)
- die Einsilberregel (Einsilbler sind in unmarkiertem Fall maskulin)
- die Pseudosuffixregel (Nomina auf *-el, -en, -er* sind in unmarkiertem Fall maskulin)
- die Regel, nach der Ableitungssuffixe das Genus des Substantivs determinieren
- das natürliche Geschlechtsprinzip.

Zusammenfassend wird der von Fries (2001) formulierte Ansatz als Ausgangspunkt zu den weiteren Untersuchungen bemerkt:

Beim Erstspracherwerb werden sprachliche Kenntnisse wesentlich intuitiv erworben, in einem mehrjährigen, in spezifischen Teilphasen ablaufenden Prozess: Auf der Grundlage biologisch vorgegebener Anlagen zur Entwicklung von Fähigkeiten zur Perzeption und zur Artikulation, zum Spracherwerb und zur Sprachprozessualisierung, zum Umgang mit Symbolen generell, zum emotionalen Bewerten, zum Urteilen und zum Handeln (Fries 2001: 131).

2.2 Genuszuweisung beim Zweitsprachenerwerb und beim Fremdsprachenerwerb

In mehreren Spracherwerbstheorien wird angenommen, dass der Erfolg des Spracherwerbs einen engen Zusammenhang mit dem Alter hat. Die Untersuchungen von Kaspar Hauser¹⁶ berichten beispielsweise darüber, dass es eine kritische Phase für den Spracherwerb gibt, also dieser nur bis zu einem bestimmten Alter durchführbar ist. Er hat beobachtet, dass Kinder, die während dieser kritischen Phase keine bzw. nur wenige Beziehung zur sprachlichen Umwelt hatten, ihre Sprachkompetenzen nur begrenzt ausbilden konnten. Der Grund dafür liegt – so Hauser – in der Formbarkeit des Gehirns. Bis zum Alter von 12 Jahren finden Vernetzungsprozesse zwischen den 100 Milliarden Neuronen statt. Mit dem Alter nimmt die Geschwindigkeit, mit der die neuronale Vernetzung erfolgt, und auch die Anzahl und Intensität der Vernetzungen schnell ab. Hauser hat seine Untersuchungen zum Erstspracherwerb durchgeführt, mehrere Studien stammen jedoch aus der Zweitsprachenerwerbsforschung, wo die Frage noch diffiziler ist, ob es wirklich eine kritische Phase gibt, nach der die Effektivität des Erwerbs einer Fremdsprache sinkt.¹⁷

¹⁶ Vgl. Neumann (2004: 68).

¹⁷ Allerdings muss bemerkt werden, dass trotz der offensichtlichen Vorteile der frühen Sprachaneignung, hat der Spracherwerb auch später, im Erwachsenenalter seine Relevanz.

Wegener (1995) hat darauf hingewiesen, dass im Fall, wenn der Fremdspracherwerb während der kritischen Phase als natürlicher Zweitspracherwerb stattfindet, kann sich der Lerner das Genusssystem mit großer Sicherheit aneignen. Wenn jedoch der Spracherwerb nach der kritischen Phase oder später als Erwachsener gelernt wird, bereitet die Genuszuweisung offensichtlich Schwierigkeiten. Allerdings kann beim Fremdsprachenerwerbsprozess ebenfalls vermutet werden, dass Lerner nicht nur imitative Lernstrategien einsetzen, sondern auch kognitiv-analytische Erwerbsstrategien entwickeln (Wegener 1995). Wegener sieht die Schwierigkeiten des DaF-Lernens auch darin begründet, dass den Lernern kein zugrundeliegendes Konzept für die Genuszuordnung zur Verfügung steht, also grundlegende Vorstellungen über die Form und Funktion der Kategorie Genus fehlen. In mehreren psycholinguistischen Untersuchungen wird auch darauf hingewiesen, dass sich Lerner solche sprachlichen Formen einfacher aneignen können, die mit semantischen und / oder strukturellen Funktionen verbunden sind. Die Einheiten jedoch, die sich als arbiträr oder scheinbar funktionslos erweisen, stellen ein großes Lernproblem dar. Klein betont:

All the learner's ideas about how a certain expression is structured are driven by the idea that this expression and the rules on which it is based, should make some sense – not some sense in general, but some specific sense (Klein 1991: 179).

Den Vorstellungen von Wegener zufolge kann – wie im Fall des Erstspracherwerbs auch beim Zweit- und Fremdspracherwerb – eine Genuszuweisungsregel nur dann etabliert werden, wenn sie zuverlässig ist, eine ausreichende Tokenfrequenz besitzt, und genügend Anreize aus der sprachlichen Umwelt zur Verfügung stehen. Als entscheidend erweist sich die Frage, wie Lerner die erworbenen Regeln für den Genuserwerb anwenden.

Wegener hält die fünf für den Erstspracherwerb angeführten Regeln (die oben aufgezählten Schwa-Regel, die Einsilberregel, die Pseudosuffixregel, die Ableitungssuffixregel und das natürliche Geschlechtssprinzip) auch für den Zweit- und Fremdsprachenerwerb als relevant. Im Hinblick auf den begrenzten Wortschatz der Anfänger kann jedoch angenommen werden, dass semantische Regeln in der früheren Phase des Fremdsprachenerwerbs über keine große Bedeutung verfügen. Umso mehr, weil die meisten von diesen Regeln solche Gattungen betreffen, die in dieser Phase des Spracherwerbs nicht relevant sind (z.B.: Blumen und Bäume, Flugzeugtypen, Flussnamen, Gesteine, Mineralien).

Die besondere Schwierigkeit des Genuserwerbs im Deutschen zeigt sich offensichtlich auch darin, dass das vollständige Deklinationsparadigma parallel mit der Genuszuweisung erlernt werden muss. Corbett (1991: 154) gibt dem Genus als inhärentem Merkmal des Nomens im Vergleich zu Numerus und Kasus den Vorrang. Wegener (2000: 536) stellt jedoch die Erwerbsreihenfolge Numerus > Kasus > Genus fest. Dagegen spricht die Wichtigkeit der Genusinformation für den Verlauf der Sprachproduktion: Nur wenn das Genus eines Nomens bekannt ist, kann vom Lerner unter Berücksichtigung des Numerus bzw. der Kasusregeln die richtige Form des gegebenen sprachlichen Elements bestimmt werden.

Die entscheidende Bedeutung der Genusinformation wird auch durch die Frequenz des Artikelgebrauchs deutlich. Wie Grimm in seiner Studie (1986: 10) betont, sind durchschnittlich 20-25% der Wörter eines deutschen Satzes Artikel, von denen etwa 54-56% definite Artikel sind. Die richtige Artikelwahl – und damit die richtige Genuswahl – erweist sich bei dem richtigen Aufbau des Deklinationsparadigmas als entscheidender Faktor. Durch mehrere empirische Studien wurde bewiesen, dass für Lerner, in deren Sprache das Genus eindeutiger und an der Form des Nomens ablesbar ist, die richtige Genuswahl eine nicht geringe Schwierigkeit bereitet. Im Gegensatz zu Lernern, die eine artikellose Genussprache als Muttersprache haben, können diejenigen, deren Muttersprache eine Artikelsprache ist, auf muttersprachliche Kenntnisse zurückgrei-

fen. So betont Grimm (1986) nach seiner Untersuchung mit 274 verschiedenen muttersprachlichen Deutschlernern, dass die Probanden, deren Sprache eine artikellose Genussprache ist (z.B.: slawische), viel mehr Fehler bei der Genuswahl machen als die Lerner mit germanischer oder romanischer Muttersprache.¹⁸

3 Zusammenfassung

Die in dieser Arbeit behandelten Ansätze lassen die Annahme plausibel erscheinen, dass der Spracherwerb ein langwieriger Prozess ist, bei dem aufgrund des Inputs der Umwelt Regeln über eine Sprache formuliert werden können. Der Regelerwerb ist folglich ein allgemeiner, kognitiver Prozess. Die beschriebenen Vorstellungen über das Genuszuweisungssystem weisen auf einen Systematisierungs- bzw. Erläuterungsversuch des sprachlichen Verhaltens seitens der Lerner hin, die im Prozess des Fremdsprachenerwerbs mit bedeutenden Problemen konfrontiert werden. Die Schwierigkeiten ergeben sich zum einen aus der Komplexität des Deklinationsparadigmas, zum anderen aber daraus, dass die einzelnen Genusformen – im Gegensatz zu Numerus und Kasus – aus semantischen und / oder syntaktischen Kontexten der Aussagen zumeist nicht abgeleitet werden können.

Offensichtlich entwickeln Lerner beim Genuserwerb unterschiedliche Problemlösungsstrategien, die unter anderem auf muttersprachenspezifischem Wissen, auf sozio-kulturellen Erfahrungen und auf individueller kognitiver Reife basieren. Ein wichtiger Faktor dabei ist auch, wie und inwieweit Lerner die verschiedenen Genusindikatoren einzelner Nomen in der Sprachproduktion in Anspruch nehmen können. Forschungsbedarf besteht im Hinblick darauf, in welchen Situationen bei Genuszuweisungen auf auswendig Gelerntes zurückgegriffen wird und wann Sprachverarbeitung regelgeleitet erfolgt. Die Gewichtung der beiden Strategien kann ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden.

Neben theoretischen Forschungen sind dennoch auch empirische Untersuchungen erforderlich, damit überprüfbare Vorhersagen zum Erwerb von Genuszuweisungsregeln getroffen werden können.

Literatur

- Aebli, Z.: *Mit Schülern lesen*. München: GRIN Verlag, 2003.
- Ammon, U., Dittmar, N., Mattheier, K. & Trudgill, P. (Hrsg.): *Sociolinguistics: an international handbook of the science of language and society*. Berlin: de Gruyter, 2005.
- Andersson, A.B.: *Second Language Learner's Acquisition of Grammatical Gender in Swedish*. Gothenburg monographs in Linguistics 10. Dissertation. Göteborg: Dept. of Linguistics University of Göteborg, 1993.
- Bates, E. & Mac Whinney, B.: Functionalism and the Competition Model. In: MacWhinney, B. & Bates, E. (eds.): *The Crosslinguistic Study of Sentence Processing*. Cambridge: University Press, 1989, 3-73.
- Felix, S.W.: *Linguistische Untersuchungen zum natürlichen Zweisprachenerwerb*. Wilhelm Fink: München, 1978.

¹⁸ Siehe auch: Wegener (1995: 1-24).

- Fries, N.: Ist deutsch eine schwere Sprache? Am Beispiel des Genus-Systems. In: Schierholz, S.J., et al. (Hrsg.): *Die deutsche Sprache in der Gegenwart (FS Cherubim)*. Frankfurt a.M.: Lang, 2001, 131-146.
- Grimm, H.J.: Sprachentwicklung – allgemeintheoretisch und differenziell betrachtet. In: Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union, 1995, 705–757.
- Günther, H.: *Experimentelle Studien zur deutschen Flexionsmorphologie*. Hamburg: Buske Verlag, 1989.
- Harden, T.: *Angewandte Linguistik und Fremdsprachendidaktik*. Tübingen: Gunter Narr, 2006.
- Karmiloff-Smith, A., Levelt, W.J.M. & Mills, A.E.: *Child Language Research in ESF Countries an Inventory*. Strasbourg: European Science Foundation, 1981.
- Klein, W.: *Zweitspracherwerb. Eine Einführung*. Frankfurt a.M.: Athenäum, 1987.
- Levy, Y.: It's frogs all the way down. *Cognition* 15 (1983), 75-93.
- MacWhinney, B.: *The Acquisition of Morphophonology*. Monographs of the Society of Research in Child Development 43 (1-2, Serie 174.). Chicago: University of Chicago Press, 1978.
- Maratsos, M. & Chalkley, A.: The internal language of children's syntax: The ontogenesis and representation of syntactic categories. In: Nelson, K.E. & Keith, E. (eds.): *Children's Language*. New York: Gardner Press, 1980, 127-214.
- Menzel, B. & Tamaoka, K.: Der? Die?? Das??? Genuszuweisung bei Anfängern: Zufall, Pauken oder Strategie? *Deutsch als Fremdsprache* 32(1) (1995), S.12-22.
- Menzel, B.: *Genuszuweisung im DaF-Erwerb*. Berlin: Weißensee Verlag, 2004.
- Mills, A.E.: The aquisition of German. In: Slobin, D.I. (ed): *The Crosslinguistic Study of Language Acquisition. Volume 1: The Data*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates Inc, 1985, 141-254.
- Mills, A.E.: *The aquisition of Gender*. Heidelberg: Springer, 1986.
- Neumann, A.: *Sprachverarbeitung, Genus und Aphasie*. Dissertation. Humboldt-Universität Berlin, 2001.
- Popova, M.I.: Grammatical elements of language int he speech of pre-school children. In: Ferguson, C.A. & Slobin, D.I. (eds.): *Studies of Child Language Development*. New York: Holt, Rinehart & Winston, 1973, 269-280.
- Wegener, H.: *Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand*. Tübingen: Niemeyer, 1995.
- Wegener, H.: German gender in children's second language aquisition. In: Unterbeck, B. et al. (eds.): *Gender in Grammar and Cognition. Trends in Linguistics. Studies and Monographs*. Berlin & New York: Mouton, 2000, 511-544.
- Wode, H.: Natürliche Zweisprachigkeit: Probleme, Aufgaben, Perspektiven. *Linguistische Berichte* 32 (1994), 15-36.
- Wurzel, W.U.: *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*. Berlin: Akademie-Verlag, 1984.